

Die Kathedrale



In weniger als 2 Stunden kann man von uns mit dem Schnellzug Paris erreichen. Leider dürfen wir noch nicht so weit fahren in diesem anscheinend unerträglichen Lockdown. Wenn das aber wieder möglich wird, kann ich eine Tagesreise zu einem der schönsten Museen in Paris nur empfehlen.

Es handelt sich um das „Musée Rodin“ (Auguste-Rodin-Museum) im 7. Bezirk von Paris, unweit vom Invalidendom. Das wunderschöne Museum befindet sich in der ehemaligen Residenz des gefeierten Bildhauers (1840–1917).

Zu den im Museum ausgestellten weltberühmten Exponaten zählt unter anderem die sog. „Kathedrale“ (la cathédrale) aus dem Jahr 1908.

Nein, es ist kein Modell eines Münsters. Es handelt sich um zwei rechte Hände, erkennbar von zwei verschiedenen Menschen. Zwei Hände, die sich vorsichtig einander nähern. Zwei Hände, zart nebeneinander, berühren sich kaum, streben aufeinander zu.

Sie lassen zwischen sich Raum, als würden sie atmen, gemeinsam einatmen, weit werden.

Wie könnte man überhaupt diese Skulptur anders nennen? Was könnte dem Betrachter als Erstes einfallen? Etwas mit „Liebe“, mit „Sehnsucht“, „Nähe“? Rodin hat seine Arbeit „die Kathedrale“ genannt, weil diese Hände etwas wie einen Kirchenraum bilden, also einen Raum, der Heiliges bergen kann.

Eine Kathedrale (in Südwestdeutschland oft auch „Münster“ genannt) ist üblicherweise groß, prachtvoll ausgestattet. Etwas mit „Größe“, „heilig“ und „Raum“ lag höchstwahrscheinlich auch dem Künstler im Sinn.

Heute, am 7. Ostersonntag erzählt uns die 2. Lesung aus der Apostelgeschichte (1,12-14) auch von einem Raum. Es ist kein großer, kein sakraler Raum. Der Text spricht vom „Obergemach“ in Jerusalem, einem Raum in der oberen Etage eines zwei- oder mehrstöckigen Hauses, in dem die Jünger Jesu die nächsten Tage verbringen werden, gemeinsam mit den Frauen, die mit ihnen Jesus gefolgt waren, und wahrscheinlich Jesu Familie. Vielleicht ist es das Obergemach, in dem das letzte Abendmahl stattfand, aber das ist nicht sicher.

Die Apostel „verharrten dort einmütig im Gebet, zusammen mit den Frauen und mit Maria, der Mutter Jesu, und mit seinen Brüdern“ - so steht es im Text. Viele Menschen, tagelang betend in einem Raum. Welche Bilder entstehen da in unserem Kopf? Vielleicht denken manche eben an unsere Ausgangssperre.

Aber das Thema ist nicht Angst und Lockdown, sondern das GEBET.

Welche Bilder hat die Kunst diesbezüglich geprägt?

Wir könnten es uns so vorstellen, wie es Bilder von betenden Händen zeigen:

Ein Mensch faltet die eigenen Hände, innig, jeder für sich und in sich gesammelt. Auch wenn es viele sind:

Ein Miteinander kommt in dieser Haltung nicht unbedingt zum Ausdruck, erst recht kein Gespräch.

Alle beten einmütig, aber nebeneinander, ohne Berührungspunkte, ohne dass es den einen zum anderen drängt im Gebet.

Auf vielen Bildern in Kirchen und Museen sieht es so aus: Meist sitzt Maria in der Mitte, um sie herum die Apostel, alle richten die Augen streng geradeaus, alle beten für sich.

War es auch damals so? Versetzen wir uns in die Menschen, die dort beten: Der Tod Jesu ist noch frisch, seine Auferstehung zaghaft zu glauben, seine Begegnungen als Auferstandener sind für die Jünger noch unfassbar, seine Himmelfahrt eine nächste plötzliche Wendung. Die Jünger warten auf den Geist, sie warten auf Jesu Wirksamkeit in der Welt, sie wissen, sie müssen jetzt beten. Sie müssen es vor allem gemeinsam tun.

Stellen wir uns vor, ihr Gebet hätte mehr gemein mit dieser Skulptur von Rodin.

Ihre Hände lösen sich, die so lange ineinander verkrampft lagen durch die Irritationen der letzten Wochen und Tage.

Stellen wir uns auch vor, wie das Obergemach zur Kathedrale wird. Wie die betenden Hände Mariens und die der Jünger Jesu zum „Haus Gottes“ werden. Aller Raum zwischen ihnen wird zum heiligen Raum.

Ihre Hände, eben noch verschlossen, nun zart nebeneinander, berühren sich kaum, streben aufeinander zu.

Sie lassen zwischen sich Raum, als würden sie atmen, gemeinsam einatmen, weit werden.

In so eine Weite kann der Atem Gottes kommen, durch den die ganze Welt erschaffen ist.

Gemeinsam einatmen und diesen Schutzraum füreinander schaffen, den Schutzraum für den Geist, den Schutzraum für Gottes Nähe.

Wenn wir doch so füreinander und miteinander beten könnten ...

Jemand fragte einen Rabbi:

„Wie muss ich beten, was muss ich tun, um die Welt zu retten?“

„So viel, wie du dazu beitragen kannst, dass morgen die Sonne aufgeht“ – war die Antwort.

„Aber das ist ja überhaupt nichts. Was nützen dann meine Gebete und meine guten Taten?“ - fragte erstaunt der Suchende.

Und da kam die Antwort, die auch für unseren „Innenraum“ wichtig ist:

„Sie helfen dir, wach zu sein, wenn die Sonne aufgeht!“